

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Amen

1. Korinther 12

Der menschliche Körper als Bild für die christliche Gemeinde

12 Es ist wie beim menschlichen Körper: Er bildet eine Einheit und besteht doch aus vielen Körperteilen. Aber obwohl es viele Teile sind, ist es doch ein einziger Leib. So ist es auch mit Christus. 18 Nun hat Gott aber jedem einzelnen Körperteil seinen Platz am Körper zugewiesen, ganz wie er wollte. 19 Wenn aber das Ganze nur ein Körperteil wäre, wie käme dann der Leib zustande? 20 Nun sind es zwar viele Teile, aber sie bilden einen Leib.

Lasst uns in der Stille um den Segen des Wortes Gottes beten.

Der Herr segne sein Wort an uns allen.

Amen.

Liebe Gemeinde,

„Im Glauben wachsen“ – so heißt unsere Predigtreihe. Wir Menschen wachsen im Glauben, so wie wir uns in allem weiter entwickeln, ein Leben lang. Erst der Tod bringt so eine menschliche Entwicklung zuende. So ist es auch mit dem Glauben. Und von Anfang an hat der christliche Glaube, in dem wir wachsen und der mit uns wächst, zwei Orte gleichzeitig, die untrennbar zusammengehören und doch verschieden sind: es ist einerseits der persönliche Glaube, die persönliche Hinwendung zu Jesus Christus, das Wissen, als einzelner Mensch vom Guten Hirten geborgen zu sein, das Wissen, als Einzelner gerufen und berufen zu sein, die persönliche Nachfolge, wie auch immer sie sich gestalten mag. Und es ist andererseits der Glaube, den wir als christliche Gemeinschaft bekennen, als Kirche, als Gemeinschaft der Heiligen. Christlicher Glaube ist nicht möglich ohne individuelles Bekennen. Und christlicher Glaube ist nicht möglich ohne die Gemeinschaft der Kirche. Eine Gemeinschaft, die die Gemeinde, die sich am Sonntag oder zu anderen Gelegenheiten trifft, weit übersteigt. Eine Gemeinschaft aus allen Christinnen und Christen seit den zwölf Aposteln bis zur Wiederkunft Christi. Die frühen Christen haben das ausgedrückt, indem sie in den Katakomben Gottesdienst gefeiert haben, die Gebeine ihrer Verstorbenen im gleichen Raum habend – alle feiern Gottesdienst und warten auf die Wiederkunft Christi, die Lebenden wie die Vorausgegangenen. In alten Dorfkirchen ist ein Stück davon erhalten, wenn die Kirche vom Kirchhof umgeben ist. Und in der römisch-katholischen Kirche gibt es einen Rest davon, wenn jeder Altar eine Reliquie, also ein Stück eines verstorbenen Heiligen, enthalten muss. Unser Mütter und Väter im Glauben sind so symbolisch anwesend. Die Gemeinschaft der Heiligen – sie umfasst uns und alle, die uns vorausgegangen sind.

Von Anfang an steckt darin aber auch eine Spannung: im persönlichen Glauben und im Glauben der Gemeinschaft, der Gemeinde, der Kirche. Schon in den Briefen des Paulus wird diese Spannung deutlich, und durch die ganze Kirchengeschichte hindurch kommt sie immer wieder zum Vorschein.

Denn wir wachsen im Glauben. Wir entwickeln uns. Jede und jeder für sich. Was tun, wenn die Gemeinde, die Kirche nicht mitwächst oder nicht mitzuwachsen scheint oder in eine ganz andere Richtung wächst? Was tun, wenn die Gemeinde nicht mehr zu passen scheint, wie ein paar Schuhe, aus denen ein Teenager herausgewachsen ist - immer noch wie neu, weil erst wenige Wochen alt, aber schlicht und einfach zu klein, zu eng? Sie drücken hinten und vorne? Was tun? Hilft dann nicht nur noch, die alten Schuhe abzulegen und sich neue anzuschaffen?

Claudia ist so ein Beispiel. Schon seit sie denken kann, engagiert sie sich in ihrer Kirche. Sie war als Kind im Kindergottesdienst und als Jugendliche Kindergottesdiensthelferin. Sie war Konfiteamerin nach der Konfirmation, hat sich dann in den Krabbelgottesdiensten engagiert, als sie kleine Kinder hatte, und seit die Kinder größer sind, hilft sie im Seniorenkreis. Beim Sonntagsgottesdienst ist sie eine echte Protestantin. Sie geht manchmal hin, wenn ihr danach ist. Aber ihr ist nicht so oft danach. Schon wenn sie am Sonntag Vormittag die Kirche betritt, beschleicht sie so ein Gefühl, dass sie eigentlich wieder gehen möchte. Die Leute, die sie beim Hereinkommen sieht – die Zahl ist ja meist übersichtlich – sie kennt die meisten. Aber manchmal sieht sie gar niemanden aus ihrer Altersgruppe und erst recht keine Freundin, mit der sie einfach auch so mal gern zusammen wäre. Die Musik, die erklingt, ist feierlich und gut gemacht – aber zuhause würde sie niemals einen Radiosender einschalten, wo diese Musik gespielt wird. Den Ablauf und die Sprache des Gottesdienstes kennt sie eigentlich schon - aber es ist nicht ihre Sprache. Die Predigten in ihrer Gemeinde findet sie meistens ganz ok. Aber oft driftet sie in Gedanken ab. Und sie fragt sich: Ist das der Sinn der Sache? Wenn sie am Sonntag in die Kirche geht, geht sie dann schon manchmal ganz beglückt nach Hause – ein Wort, ein Liedvers, eine Gebetszeile hat sie getroffen und sie nimmt sie mit – aber meist ist der innere Widerstand, hinzugehen, größer als der Impuls – und sie bleibt zuhause. „Das hat nichts mehr mit mir zu tun“, denkt sie. „Darüber bin ich hinaus.“

Jetzt aber hat sie ihren Gottesdienst gefunden. Vier mal im Jahr ist der besondere Gottesdienst. Sie ist selbst im Vorbereitungskreis. Schon der Austausch bei der Vorbereitung tut ihr gut. Hier kann jeder sagen, was er denkt und was ihm wichtig ist. Und auch ein persönlicher Kummer oder ein persönliches Glück kann hier geteilt und ins Gebet gestellt werden. Der Gottesdienst selbst ist dann ganz nach ihrem Herzen. Mit eingängigen, poppigen Lobpreisliedern, die ihr zu Herzen gehen. Mit Elementen, die die aktive Beteiligung aller ermöglicht und auch fordert. Mit Anspielen und wenig reinen Wortbeiträgen. Ganz viel, was ihr einfach gut tut. In der Gemeinschaft und räumlichen Nähe des Gemeindehauses. Keine Distanzen im Raum. Enge Gemeinschaft. Feiern, beten, Gott erleben... Claudia hat das Gefühl: endlich passt es.

Christa ist ganz anders im Glauben gewachsen. Der Gottesdienst hat für sie nie so eine Rolle gespielt. Na klar, Christa ist evangelische Christin, aber Evangelische müssen nicht in die Kirche gehen, sie sind ja nicht katholisch. Überhaupt spielt aktive Religion nicht so eine Rolle im Leben. Aber wenn es darauf ankommt, kann man sich auf Christa verlassen. Keiner weiß, dass sie sich um den alleinstehenden alten Mann in der Wohnung oben drüber kümmert. Sie ist da, wenn die Nachbarkinder Hilfe brauchen. Und als sie in der Kirche für einen barrierefreien Zugang Spenden gesammelt haben, hat sie, die wenig besitzt, eine der großzügigsten Einzelspenden gegeben. Warum? Die Frage verwundert sie. „Das muss man doch als Christin“, findet sie. Ab und zu hat sie doch das Bedürfnis in die Kirche zu gehen. In der Adventszeit und vor Ostern, vielleicht mal im Herbst. Und natürlich an Weihnachten. Und wenn der Posaunenchor spielt. Das mag sie. Wenn sie kommt, will sie sich auskennen. Dann muss der Gottesdienst möglichst so ähnlich wie in ihrer Konfirmandenzeit sein. Dann will sie keine Überraschungen. So wie an dem einen Sonntag. Da hat sie sich sogar zwei mal aufgemacht. Sie war schon ziemlich enttäuscht, als die Kirche um 10.00 Uhr zu war. Aber sie sah das Plakat und machte sich um 18.00 tatsächlich nochmal auf. Dieses Mal ins Gemeindehaus. Aber das war nichts für sie. Sie konnte kein einziges der Lieder mitsingen. Sie wusste nicht, was wann kommt. Der Raum erinnerte sie mehr an Konfirmandenunterricht als an Gottesdienst. Das Anspiel auch. Und als sie dann noch was auf einen Zettel schreiben sollte, reichte es ihr endgültig. War sie hier in der Schule oder was? Nein, sagte sie sich, das hat nichts mit ihr zu tun. Von jetzt an reduzierte sich ihr Gottesdienstbesuch auf Heilig Abend.

Als vor zwanzig Jahren in der charismatischen „Hauskirchenbewegung“ in den USA viele neue Gemeinden entstanden, fand ein Religionswissenschaftler heraus: Immer, wenn so eine neue

Gemeinde etwa 100 Personen erreicht hatte, spaltete sie sich. Die Gemeinden blieben so übersichtlich in ihrer Größe und die Menschen konnten unterschiedliche geistliche Bedürfnisse unterschiedlich entwickeln lassen. Der Bewegung schadete das damals nicht: wie durch Zellteilung entstanden neue Gemeinden und breiteten sich in ganz Amerika aus. In unserem volkshkirchlichen System ist das ganz anders. Etwa 5.700 Menschen gehören zu unserer Kirchengemeinde. Vielleicht nicht ganz 10% davon sind mit hohem Einsatz involviert. Ihnen haben wir alles zu verdanken, was über das hinausgeht, was die Hauptamtlichen leisten können. Dann gibt es eine andere kleine Minderheit, die kurz davor sind, aus der Kirche auszutreten, weil sie ihnen nichts bedeutet oder sie sich über die Kirche geärgert haben. Und dann gibt es die große Mehrheit dazwischen. Sie sind gerne evangelisch. Sie nehmen die evangelische Freiheit beim Wort. Sie lassen ihre Kinder taufen und manchmal kommen sie sogar in die Kirche. Sie spenden viel und für ein Projekt engagieren sie sich auch mal. Sie sind die Mehrheit. Ohne sie gäbe es keine Volkskirche.

„Namenschristen“. Auch in Weißenburg habe ich das böse Wort schon gehört. Damit bezeichnen manchmal Christinnen oder Christen, für die ihr Glaube ganz im Mittelpunkt ihres Alltags stehen, solche Christinnen und Christen, für die Religion im Alltag nur weniger sichtbar vorkommt. Und sie bezeichnen sie nicht nur so, sie qualifizieren sie ab, stellen sich über sie. Denn wer den andern als „Namenschristen“ abqualifiziert, sieht sich selbst normalerweise als „richtigen“ oder „bewussten“ Christen.

Dabei sind sie nur unterschiedlich im Glauben gewachsen. So wie die Körperteile, die Paulus beschreibt. Die Nase sieht eben anders aus als die Füße, sie tut etwas Anderes und sie befindet sich an einem anderen Ort. Und doch sind sie beide am gleichen Körper. Nicht nur das, gemeinsam bilden sie den gleichen Körper. Dieser Körper wäre ein Krüppel, wenn eines der beiden Teile fehlte. Sie brauchen einander.

In der Welt der Freikirchen, besonders in den USA, ist das kein Problem. Man organisiert sich einfach unterschiedlich. Und wer sich ganz und gar nicht mehr in einer evang.- luth. Kirchengemeinde zuhause fühlt, wird sie auch irgendwann verlassen. Aber das Besondere an der Volkskirche, wie es bei uns noch gibt, ist, dass sie verschiedene Spiritualitäten, geistliche Zugänge und Frömmigkeitsstile unter einem Dach vereint. Das hat etwas Wunderbares. Kann aber für alle Beteiligten auch anstrengend sein.

Als ich als junger Pfarrer in Schwabach im Eichwasen angefangen habe, war ich in einer sehr liberalen und kirchentagsbewegten Gemeinde. Mir wurde mir nach dem ersten Gottesdienst gesagt: Also, das Glaubensbekenntnis brauchen Sie in Zukunft nicht mehr zu beten. Darüber sei man hier hinaus. Ich möge doch bitte eine moderne Fassung verwenden, in der Sakristei läge eine ganze Sammlung davon.

Was ist das Gemeinsame in einer Kirche? Das Gemeinsame ist Christus. Das Gemeinsame ist die Schrift. Das Gemeinsame ist unser Glaubensbekenntnis, seit dem 4. Jahrhundert nach Christus. Das Gemeinsame ist die Geschichte, das Gemeinsame sind die gemeinsam begangenen Stationen des Lebens, und das Gemeinsame ist ein Gottesdienst, auf den man sich im Grundsatz in der ganzen Landeskirche und in den Einzelheiten in der Gemeinde geeinigt hat. Wir alle sind getauft. Die allermeisten von uns haben mit 14 konfirmiert. Viele, die verheiratet sind, haben kirchlich geheiratet und wer Kinder hat, hat sie zur Taufe gebracht. Das ist gemeinsam. Und wer konfirmiert hat, ist in Grundzügen mit dem evangelischen Gottesdienst vertraut. Da kann es sein, dass man mit den Gedanken mal wo anders ist, wenn man hinget – aber dafür ist der Nachbar heute ganz dabei. Und es kann sein, dass man manches Lied aus dem Gesangbuch sehr altmodisch findet – aber es tut doch gut, in vertraute Melodien einzustimmen. Das Gemeinsame ist das, worauf ich mich verlassen können muss, dass das in einer evangelischen Kirchengemeinde dazugehört und vorkommt – sei es

das evangelische lutherische Bekenntnis und die zentrale Stellung der Bibel, seien es die Glaubensbekenntnisse, die uns seit dem 4. Jahrhundert als Christen verbinden, sei es der Gottesdienst, auf den sich die evangelische- lutherische Kirche in Bayern geeinigt hat. Das sind verbindende Elemente – auf die haben die Menschen einen Anspruch, die sich zu unserer Kirche zählen.

Und sonst gibt es Verschiedenheit. Weil wir uns unterschiedlich entwickeln. Weil wir unterschiedlich im Glauben wachsen. Was zum einen passt, passt nicht zur anderen. Für diese Unterschiedlichkeit brauchen wir Raum in unserer Kirche. Ich glaube, in unserer Kirchengemeinde können wir den auch bieten. Aber wichtig dabei ist, dass die, die hochengagiert für eine Sache eintreten, die sehr wichtig für sie ist, nicht meinen, die muss sehr wichtig für alle sein. Und dann anderes abqualifizieren. Oder gar die anderen dazu erziehen zu wollen, so zu werden, wie sie. Die Füße sollen endlich nicht mehr müffeln, sondern riechen können. Sie sollen unsere Lieder singen. Das geht nicht. Die Füße können keine Nasen werden. Da kann man gar nichts machen. Und die Nasen sind auch nicht besser als die Füße.

Es muss möglich sein für besonderes Wachstum, für Entwicklungen, für besondere Formen des Glaubens, des Gottesdiensts und des christlichen Handelns. Diese Freiheit zu gewährleisten, das sehe ich als eine Aufgabe von uns Hauptamtlichen. Die andere Aufgabe für uns Hauptamtliche ist, das Ganze im Blick zu behalten. Das ist nicht immer leicht, denn auch wir haben geistliche Beheimatung, haben uns weiterentwickelt und tun es noch. Und auch wir suchen Heimat in unserer eigenen Kirchengemeinde. Und doch haben wir sowohl die Zeit als auch die Ausbildung, dass uns dieser ganzheitliche Blick einigermaßen gelingen kann, noch dazu, wenn es uns gelingt, wirklich im Team zu arbeiten. Dazu gehört dann auch das kritische Vertrauen der anderen Engagierten.

Volkskirche ist meiner Meinung nach ein schönes Abbild des Leibes Christi in seiner Vielfalt. Und ich bin mir sehr bewusst, dass es oft nicht leicht ist, Heimat zu finden, wenn man das Gefühl hat, man hat sich ganz anders entwickelt, ist im Glauben ganz anders gewachsen und sucht schon längst etwas anderes. Aber Heimat finden – das ist auch ein Entschluss. Ich kann versuchen in Weißenburg Heimat zu finden, oder ich kann hier nur schlafen. So ist es bei der geistlichen Heimat auch. So wie die Stadt, in der ich wohne, bietet auch Volkskirche Heimat, wenn ich sie dort suche. Eine Heimat, die mir erlaubt, zu wachsen, wie Gott mich wachsen lässt. Eine Heimat, die mir auch erlaubt, für bestimmte Zeiten in Distanz zu gehen, wenn das mein geistliches Wachstum erfordert, die mir aber auch jeder Zeit für ein Heimkommen offen ist. Eine Heimat, die von mir fordert, zu akzeptieren, dass andere in der gleichen Kirche in eine andere Richtung wachsen und sich die gleiche Freiheit für Nähe und Distanz nehmen, die auch mir zusteht.

Denn ich darf mich darauf verlassen: 18 Nun hat Gott aber jedem einzelnen Körperteil seinen Platz am Körper zugewiesen, ganz wie er wollte.

19 Wenn aber das Ganze nur ein Körperteil wäre, wie käme dann der Leib zustande? 20 Nun sind es zwar viele Teile, aber sie bilden einen Leib.

Amen

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen